

Gerhard Poppenberg (Heidelberg)

Philologie und Geschichte. Eine Hommage an Frank-Rutger Hausmann zu seinem achtzigsten Geburtstag

Die Romanistik ist in Deutschland entstanden und als philologische Disziplin weitestgehend auf den deutschen Sprachraum beschränkt geblieben. Anderwärts ist sie Teil der vergleichenden Literaturwissenschaft. Aber auch die deutsche Romanistik war von Haus aus eine vergleichende Disziplin. Sie handelte von den Sprachen, Literaturen und Kulturen, die aus dem Lateinischen hervorgegangen sind. Als Fremdsprachenphilologie allgemein und als nordeuropäisch-deutsche Wissenschaft, deren Forschungsfeld der südeuropäisch-mediterrane Zivilisationsraum ist, sollte sie, so könnte man meinen, von nationalen, gar nationalistischen Anwandlungen frei sein und ihre Arbeit in rationaler Distanz und ohne eigene Interessen durchführen. Die Einsicht, dass es damit nicht immer so weit her war, ist maßgeblich durch die Forschungen des Romanisten Frank-Rutger Hausmann befördert worden. Zunächst war Hausmann ein Romanist traditioneller Prägung. Nach einem allerdings nicht abgeschlossenen Jura-Studium wechselte er zur Romanistik, Mittellateinischen Philologie und Geschichte. Das philologische Handwerk erlernte er von der Pike auf. Bereits als Hilfskraft während des Studiums recherchierte er für ein später aufgegebenes Altfranzösisches Wörterbuch, das der Lexikograph Rudolf Hallig herausgeben wollte. Er studierte Linguistik bei dem Sprachwissenschaftler Helmut Lüdtke und Literaturwissenschaft bei Hugo Friedrich und Hans Staub. Promoviert wurde er an der Universität Freiburg mit einer Dissertation im Feld der italienischen Renaissance zu den Briefen des Humanisten und Bischofs Giovanni Antonio Campano (1429–1477). Nach seiner ebenfalls an der Universität Freiburg vollzogenen Habilitation im Feld der französischen Renaissance über den Romanzier und Humanisten François Rabelais (1483/1494–1553) erhielt er, nach einer Zwischenzeit als Akademischer Rat, 1981 einen Ruf an die TH Aachen. 1992 kehrte er zurück an die Universität Freiburg, wo er 2006 emeritiert wurde. Ab den späten Achtzigerjahren legte Hausmann den Schwerpunkt seiner Forschungen vor allem auf die Geschichte der Geisteswissenschaften allgemein und der Romanistik besonders. Dabei ging es ihm zunächst um die *Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg* (1998), die er am Beispiel der "Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften", der "Aktion Ritterbusch" darstellte. Im Jahr 2000 erschien die gigantische Studie zur Geschichte der Romanistik: *Vom Strudel der Ereignisse verschlungen. Deutsche Romanistik im Dritten Reich*; sie erschien 2008 in einer aktualisierten Form in zweiter Auflage. Vorausgegangen war ein Band mit *Briefen und Dokumenten zur Fachgeschichte der Romanistik im dritten Reich* unter dem Obertitel *Aus dem Reich der seelischen Hungersnot* (1993). Der Eindruck, es handle sich um positivistische Historiographie, verfliegt bei der aufmerksamen Lektüre der Bücher. Wenn man zwischen einer primär philosophisch-deutenden und einer primär philologisch-erschließenden Wissenschaft unterscheidet, gehört Hausmann gewiss zu den Philologen. Aber er ist ebenso gewiss nicht ein archivarischer Historiker, der – so Nietzsche – lediglich die Fakten in "blinder Sammelwut" zusammenträgt und eine "wandelnde Enzyklopädie" ist. Aber er ist auch kein monumentalischer Historiker, der um der "Effekte" willen die Fakten zu steilen Thesen verbiegt. Er ist im besten Sinn ein kritischer Historiker, ein "Bewahrender und Verehrender" gegenüber der Vergangenheit, aber auch der

"Leidende und der Befreiung Bedürftige", der die "Verirrungen, Leidenschaften und Irrtümer, ja Verbrechen" der Vergangenheit nicht verneint und dem Vergessen überantwortet, sondern sie als Teil der Geschichte überliefert. So gibt er in seinen Studien zur Romanistik im Nationalsozialismus diesem dunklen Grund der Fachgeschichte Kontur und macht ihn verstehbar.

Ein Beispiel aus dem Buch über das "Reich der seelischen Hungersnot" kann das zeigen. Eine Sammlung von Briefen, die Hugo Friedrich – unter dem Hausmann in Freiburg lange Jahre gearbeitet hat, den er sehr schätzt und zu dem er doch auch eine kritische Distanz pflegt – von den Dreißiger- über die Vierziger- bis in die Fünfzigerjahre geschrieben hat, ist so angeordnet, dass ihre Lektüre im starken Sinn historische Erkenntnis bewirkt. Sie sind eingebunden in andere Briefe von anderen Romanisten, die insgesamt ein Bild der Zeit vermitteln. Aufschlussreich sind die Briefe, in denen es um Friedrichs Verhältnis zu Leo Spitzer geht. Zunächst sind das die Schreiben von Anfang der Dreißigerjahre, in denen Friedrich mit Spitzer wegen einer Habilitation in Kontakt ist und geradezu um dessen Gunst buhlt. Nach anfänglicher Reserve Spitzers kann Friedrich schließlich die Vorbehalte ausräumen; einmal bedankt er sich ausdrücklich für eine "liebenswürdige Karte" mit einer "freundlichen Einladung" Spitzers.

Mitte der Dreißigerjahre dann verteidigt sich Friedrich nach einem Angriff in der Zeitschrift *Der Student in Mecklenburg-Lübeck* gegen einen Aufsatz von ihm und weiterem "verstecktem Gerede" über seine politische Unzuverlässigkeit gegenüber dem Leiter der Dozentenschaft der Universität Köln mit einer Reihe von Rechtfertigungen. Als letztes führt er das "Gerede" an, er sei "Schüler des jüdischen Romanisten Spitzer und mit ihm aus Marburg gekommen". Der Kontakt zu Spitzer sei von der "damaligen (1932) Lage der Habilitationsaussichten diktiert" gewesen. "Meine persönlichen Beziehungen zu Prof. Spitzer waren schlecht, ich hatte unter gewissen Unberechenbarkeiten seines Charakters zu leiden."

Im Oktober 1946 nimmt Friedrich dann wieder direkten Kontakt zu Spitzer auf, indem er – der Brief selbst ist nicht überliefert, aber Spitzer bezieht sich in seiner ausführlichen Antwort darauf – über die Jahre des Nationalsozialismus berichtet und sich selbst als Unbeteiligten und Opfer darstellt. Die zwölf Jahre seien an ihm, wie auch an den anderen romanistischen Kollegen, nicht "spurlos" vorübergegangen, aber sie alle seien doch keineswegs "an der Wurzel" befallen. Spitzer hält ihm daraufhin in aller Schärfe entgegen, Friedrich könne "nicht ernsthaft glauben, dass die Zusammenarbeit mit Baal die Substanz des Menschen nicht anfresse". Er, Spitzer, könne sich "Übung der Geisteswissenschaften nicht vorstellen, wenn die Grundlagen des menschlichen Geistes nicht mehr bestehen". Es sei eine Illusion zu meinen, "die Universitätslehrer seien ,an der Wurzel' nicht getroffen". Vor allem findet er es "doch beunruhigend", dass die "deutschen Universitätsprofessoren" der Jugend von 1946 "demokratisch-christliche Ideale predigen" wie sie 1942 "das Gegenteil" taten, und dass die Jugend "*beides ex cathedra gerne* hinnimmt". Spitzer vermisst das "Gefühl", dass "die Nazis nicht bloß eine unglückliche Episode sind, sondern eine nunmehr chronische Krankheit, die auch die Gesündesten angegänzt hat, und dass man nicht einfach darüber zur Tagesordnung übergehen kann". Dann mildert er die harten Worte sogleich ironisch ab; er weiß wohl, dass "wir Ausgewanderten" – so nennt er mit Goethe die Exilanten – keine "individuellen Beichten von den Zurückgebliebenen" verlangen können, "aber einen Hauch von *contritio* würden wir gern in Ihren Briefen atmen wollen".

In den folgenden Jahren gibt es eine Reihe von brieflichen und auch persönlichen Kontakten bei Vorträgen von Spitzer in Freiburg. Überliefert sind immer nur die Antwortbriefe Spitzers. Friedrich hat, so legen die Briefe Spitzers nahe, kein

ausdrückliches Zeichen von *contritio* gesendet, und Spitzer, der in tiefster Seele ein Ireniker war, hat es dabei bewenden lassen. Auf Friedrichs Anfrage wegen der Vorstellung Spitzers vor dem Vortrag erinnert der ihn daran, dass er "alles persönlich Gehaltene mehr liebe als steifen Akademismus". Dann schließt sich der Kreis auf geradezu unheimliche Weise. "Nur übertreiben Sie bitte nicht meinen Einfluss auf Ihre Carrière: ich tat schließlich nur meine Pflicht", und "jeder andere" hätte das auch getan. Er freut sich, dass Friedrich "die Versprechungen des Privatdozenten so glänzend eingelöst" habe. Im Jahr 1959 erscheint dann "auf die Anregung von Professor Hugo Friedrich hin" der von Spitzer selbst zusammengestellte monumentale Band *Romanische Literaturstudien* mit Aufsätzen von 1936 bis 1956. Die besondere Konstellation des "Ausgewanderten" und "Zurückgebliebenen" ist symptomatisch für die Situation der Nachkriegszeit. Auch Hans Robert Jauß, seinerzeit Assistent von Rainer Hess in Heidelberg, lud Spitzer 1958 zu einem Gastsemester nach Heidelberg ein, was dieser mit Freude annahm.

"Die Fachgeschichtsschreibung ist, mangels einschlägiger Recherchen, der Selbstfreisprechung prominenter Romanisten nach 1945 nur allzu gerne gefolgt", schreibt Hausmann im "Rückblick" zu seiner grandiosen Studie *Vom Strudel der Ereignisse verschlungen. Deutsche Romanistik im Dritten Reich*. In Wahrheit war die Romanistik im Nationalsozialismus mit ihren romanistischen Vertretern "tiefer in den Strudel der Wertezerstörung hineingezogen" worden, "als sie später glauben machen wollte. Das Ergebnis dieses Prozesses war die Entmündigung der kritischen romanistischen Intelligenz, auf die das Fach immer so stolz gewesen war." Die Fachgeschichte liegt nun dank Hausmann mit einer an gründlicher Recherche nicht zu überbietenden und wahrscheinlich nur noch in Einzelheiten zu ergänzenden Form vor. Hegel beendet die Vorrede zur Rechtsphilosophie mit den Sätzen: "Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug." In gewisser Hinsicht ist die Gestalt des Geistes, die der Nationalsozialismus war, inzwischen alt geworden; die "chronische Krankheit", als die Spitzer ihn seinerzeit diagnostizierte, hat heute ein deutlich anderes Symptomenbild. Es ist an der Romanistik, jenen Flug zu beginnen und aus der Geschichte des Fachs, um seiner Zukunft willen, die angemessenen historischen Erkenntnisse zu ziehen.

In den letzten Jahren hat Hausmann, der Beschäftigung mit der NS-Zeit müde, die Fachgeschichte auf andere Weise erschlossen, indem er Briefkorpora großer Romanisten edierte – möglicherweise eine Rückkehr zu den Anfängen der Dissertation. Zunächst waren das 2015 zwei umfangreiche Editionen von Briefen aus dem Nachlass von Ernst Robert Curtius. Das sind die *Freundesbriefe*, die er über dreißig Jahre mit Max Rychner ausgetauscht hat, sowie die ausdrücklich als Auswahl gekennzeichnete Sammlung *Briefe aus einem halben Jahrhundert*. Die über andertausend Seiten in Großoktav umfassenden Bände dokumentieren das intellektuelle Leben von Curtius umfassend und bieten in den inhaltsreichen Erläuterungen und Kommentaren eine implizite Biographie. Es ist sehr zu wünschen, dass Hausmann sie einmal explizit macht.

Zwei weitere Editionen gehen in die Fachgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zurück. Zunächst erschienen 2018 die Briefe des anfangs in Breslau, dann in Straßburg wirkenden Romanisten Gustav Gröber. Er gründete 1877 die *Zeitschrift für romanische Philologie* und gab von 1888 bis 1906 den *Grundriss der romanischen Philologie* heraus. Gröber war der philologische Lehrer von Karl Vossler und Ernst Robert Curtius, der in einem Nachruf dessen Grundhaltung mit "Philologie als Erkenntnis" charakterisierte; das sei bestimmend für seine eigene

intellektuelle Existenz gewesen. Seitdem arbeitet Hausmann an dem von Bernhard Hurch betreuten Hugo-Schuchardt-Archiv der Universität Graz mit. Der deutsch-österreichische Linguist Schuchardt war einer der bedeutendsten romanistischen Sprachwissenschaftler. Leo Spitzer ehrte ihn 1922 mit dem *Hugo Schuchardt Brevier*, einem *Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft als Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters*. Hausmann hat inzwischen an die zweitausend Briefe aus dem Nachlass des in alle Welt vernetzten Forschers ediert und kommentiert. Es sind Briefe, die er von Forscherkollegen erhalten hat; seine eigenen Briefe, von denen er offenbar keine Abschriften machte, sind noch zu sammeln. Die riesigen Briefkorpora zeigen auch, wieviel Lebenszeit diese Gelehrten alltäglich mit dem Schreiben von Briefen zubrachten. Curtius merkte gelegentlich gegenüber einem Briefpartner an, er verbringe jeden Abend etwa zwei Stunden mit Korrespondenz. Das dürfte für Schuchardt nicht ausgereicht haben.

Seinen Wohnsitz hat Hausmann zurückgezogen, aber durch das Netz mit der Welt verbunden, am Kaiserstuhl, einige Kilometer von Freiburg entfernt, über drei Stockwerke verteilt in einer ehemaligen Zehntscheuer mit hinreichend Platz für Bücher und zwei Arbeitszimmer mit thematisch getrennten Schreibtischen sowie einem eigenen Garten: "und mehr bedarfs nicht". Am 5. Februar ist Frank-Rutger Hausmann achtzig Jahre alt geworden. Wünschen wir ihm und der Romanistik, dass ihm noch manche Jahre gegönnt sind, um weitere Schätze aus dem Archiv zu bergen.